

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 6

Artikel: Aus der Praxis für die Praxis

Autor: Fürst, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen. Nur müssten wir uns bei der Verwirklichung dieser Idee von vielen Formen unseres heutigen Schulwesens loslösen! Man müsste Gruppen von 7 bis 8 Schülern bilden (möglichst gleichmässig zusammengesetzt), die mit einem Lehrer zusammenarbeiten. Die Aufgabe des Lehrers würde meiner Ansicht nach darin bestehen, seine Schüler gewandt auf die verschiedenen Fragen eines sehr vereinfachten Lehrplanes zu führen. Ohne weiteres würden sich die Kameraden einer solchen Gruppe näherkommen als in einer riesigen Klasse von 30 Schülern! Der Lehrer sollte die Fähigkeit besitzen, seine Schützlinge zu rationellem Arbeiten zu bringen, das sie am besten erreichen, wenn sie sich gegenseitig unterstützen.

Eine weitere Möglichkeit bestände darin, dass man eine Klasse von 30 Schülern in 3 bis 4 Gruppen aufteilen würde. An die Spitze jeder Gruppe könnte man einen Schüler stellen, der für Disziplin und Arbeitseifer seiner Leute verantwortlich wäre. Diese Gruppenleiter könnte man jede Woche auswechseln. Der Lehrer sollte nur die Aufgaben, die ganze Schularbeit so verteilen, dass die Gruppen, unter denen natürlich eine grosse Rivalität bestünde, auf kameradschaftliche Weise ihren Pflichten nachkommen. Dass der Lehrer nur noch da wäre, um den ganzen Schulbetrieb zu beaufsichtigen, die Arbeitsgemeinschaften auf den zu be-

handelnden Stoff (denn irgendwie muss den Schülern das Arbeitsgebiet begrenzt werden) zu führen, scheint mir selbstverständlich zu sein! Natürlich müssten ja in dieser Schule die Schulbänke verschwinden und durch Tische und Stühle ersetzt werden. Welche Möglichkeiten beständen da für einen Lehrer! Stelle man sich nur eine Naturgeschichtsstunde, eine Geographiestunde oder gar eine Chemie- oder Physikstunde vor! In diesem System stütze ich mich auf meine zweijährige Erfahrung als Pfaderführer, wo ich mit ähnlichen Einrichtungen, wie sie mir für die neue Schule vorschweben, Erfolg gehabt habe.

Das Mitspracherecht der Schüler im Schulwesen ist auch im alten Schulsystem eine unbedingte Notwendigkeit. Man beklagt sich über die Unselbständigkeit der heutigen Jugend. Aber sollen wir selbständig werden, wenn uns in der Schule alles vorgekaut und vorgeschrieben wird. Glaubt man vielleicht, die Disziplin der Schüler würde nachlassen? Sicher nicht, denn gerade wenn wir in Angelegenheiten der Schulordnung und Schulverwaltung mitreden dürfen, würde unser Verhältnis zur Schule verbessert. Ich möchte vorschlagen, die Schüler Vertreter wählen zu lassen, die ernsthaft und für das Wohl der Schule die Interessen und Wünsche der Klasse vertreten könnten.

W.U., Gymnasiast

Aus der Praxis für die Praxis

Frauenstimmrecht und Fortbildungsschule

Von Hans Fürst, Lehrer, Kerzers

Die Notwendigkeit, unsere Jugend mit den Formen des politischen Lebens bekannt zu machen, dürfte kaum bestritten werden. Wenn irgendwo in der Schule, so wird dies u. a. in der Fortbildungsschule geschehen können. Es kann sich dabei natürlich nicht darum handeln, für irgend eine Politik Propaganda zu machen, da dies wahrscheinlich bald zu Schwierigkeiten führen würde. Und doch können politische Fragen nicht umgangen werden, wenn die Jugend tatsächlich in dieses Gebiet eingeführt werden soll. Es handelt sich vor allem darum, das Urteil und die Denkfähigkeit der Jünglinge in politischen Dingen zu schärfen. Die Schamröte kann einem ins Gesicht steigen, wenn man an die unsinnigen Behauptungen und Irreführungen denkt, mit welchen bei Abstimmungskämpfen die Stimmberechtigten bearbeitet werden. Man kann im Volke eine grosse Hilflosigkeit solchen Machenschaften gegenüber feststellen. Die Leute sind zu oft nicht imstande, die Spreu vom Kern zu sondern. Es gilt darum, die Schüler selber zu kriti-

schem Denken anzuregen, dass sie nachher nicht mehr auf die plumpsten Dinge hereinfliegen.

So diskutierten wir kürzlich in der Fortbildungsschule das Frauenstimmrecht. Anlass dazu gab uns der Fragebogen, der an sämtliche Schweizerfamilien versandt worden ist. Ich wollte die Schüler für die Beantwortung dieser Fragen interessieren. Ich hatte natürlich keine Ahnung, wie die Schüler zu dieser Frage eingestellt waren. Es ergab sich, dass sich unter ihnen sowohl Gegner als auch Anhänger befanden. Im folgenden bedeuten A, B, C, D Schüler und L den Lehrer.

Ich machte die Schüler kurz auf den Fragebogen aufmerksam und fragte sie dann, was sie vom Frauenstimmrecht dächten.

A: Ich bin der Meinung, dass die Frauen ebensoviele Rechte haben sollten als die Männer; es ist gar nicht recht, dass man da einen Unterschied macht.

B: Ich bin nicht der Meinung, dass die Frauen politisieren sollen; das käme nicht gut heraus; die reden sonst schon genug dummes Zeug.

L: Weiter! Wer will sich noch äussern? (Es meldet sich niemand zum Wort.) — Ihr habt nun eure Stellungen bezogen, die einen dafür, die andern dagegen. Damit ist es aber nicht getan; wenn man diskutieren will, dann darf man sich nicht einfach auf eine Behauptung versteifen. Das ist eine Einstellung, die in der Politik schon viel Unheil angerichtet hat und noch anrichtet. Man ist einer Sache erst dann recht sicher, wenn man sie auch einem andern begrifflich machen kann. Es sollte also jede Partei versuchen, die andere auch für ihren Standpunkt zu gewinnen. Das wird sie zwingen, ihren Standpunkt erst selber nach allen Richtungen zu überprüfen. Zudem zeugt es immer vom Edelmut eines Menschen, wenn er nicht annimmt, der Gegner sei aus lauter Dummheit zu seiner Ansicht gekommen, sondern damit rechnet, der andere werde für seine Ansicht auch seine Gründe haben, von welchen vielleicht etwas zu lernen sei. — Also, versucht nun, für eure Ansicht zu werben, versucht aus der Begründung eures Gegners etwas zu lernen.

A: Die Frau leistet ebensoviel als der Mann; das hat man während des Krieges gesehen, da hat an vielen Orten die Frau die Arbeit des Mannes noch neben der ihrigen verrichtet. So tüchtige Frauen sind ebensogut stimmfähig als viele Männer.

L: Du möchtest also das Stimmrecht von der Leistung abhängig machen. Nach deiner Ansicht sollte das Stimmrecht von der Leistung abhängig gemacht werden. Was meint ihr andern dazu?

B: Es ist bisher immer gut gegangen; ich wüsste gar nicht, was anders sein sollte. Wenn es gut geht, sollte man nicht etwas ändern wollen.

C: Ich bin nicht der Meinung, dass alles so gut gehe, wenn es zu solchen Kriegen kommt.

B: Daran könnten die Frauen nichts ändern, im Gegenteil, die Frauen haben Hitler noch mehr zugejubelt als die Männer.

Hier stockt die Diskussion; B hat anscheinend einen Trumpf ausgespielt, gegen welchen nicht aufzukommen ist.

L: Woher weisst du denn das von den deutschen Frauen?

B: Ich habe es in der Zeitung gelesen.

L: Was meint ihr dazu?

D: Auf die Zeitung kann man nicht immer gehen, man sollte das sicher wissen.

L: Ich meine das auch; auf Behauptungen, auf ein Gerücht, das gar nicht erwiesen ist, können wir nicht abstellen. Wir dürfen uns nicht so rasch ins Bockshorn jagen lassen. Aber auch dann, wenn es Tatsache wäre, dürften wir die deutschen Verhältnisse nicht ohne weiteres auf unsere anwenden. Das deutsche Volk und das Schweizervolk sind verschiedene Wege gegangen.

A: Wenn man der Frau Zeit gibt, sich mit diesen Dingen zu befassen, dann hat sie nachher auch mehr Verständnis dafür und lässt sich auch nicht mehr so leicht überreden und fällt nicht mehr so leicht herein.

D: Es ist immer so gewesen und soll immer so bleiben. Die alten Eidgenossen haben auch kein Frauenstimmrecht gehabt, deswegen ist es doch gut gegangen. Man sagt doch immer, man solle ein Beispiel nehmen an den alten Eidgenossen. Zudem brächte das Frauenstimmrecht nur Streit in die Familien, wenn z. B. der Mann dafür wäre und die Frau dagegen.

L: Du bringst gleich zwei Einwände; wir wollen einen um den andern besprechen. Was meint ihr zum ersten?

C: Das ist kein Grund, sonst müsste ja alles beim Alten bleiben.

L: Und zum zweiten?

A: Streit könnte es schon geben, aber nicht überall.

L: Wo würde es denn Streit geben?

C: Dort wo Mann und Frau ohnehin nicht zusammen auskommen.

L: Die beiden Einwände sind also erledigt; die Diskussion geht weiter. Denkt daran, dass A den Grundsatz aufgestellt hat, das Stimmrecht solle von der Leistung abhängig gemacht werden. Wer etwas leistet, der solle das Recht haben, auch etwas zu sagen.

B: Die Frau kann ja auch heute etwas dazu sagen; sie kann die Fragen mit ihrem Manne besprechen.

L: Du denkst also an eine Art Familienstimmrecht.

Dieser Einwand schlägt ziemlich ein; A ist etwas ratlos; ich sehe ihm aber an, dass er doch nicht ganz zufrieden ist. Ich helfe ihm etwas zurecht.

L: Du meinst, damit komme die Frau nicht ganz auf ihre Rechnung. Die Frau könne so nur in der Familie wirken, der Mann aber in der weiten Öffentlichkeit. Dazu gebe es viele ledige Frauen.

B: Die Frau gehört doch nicht in die Versammlungen; wie käme das heraus, wenn auch die Frau noch die ganze Zeit fort wäre?

L: Du meinst also, nur der Mann habe das Recht fortzugehen. Wie willst du dieses Vorrecht des Mannes begründen?

B: In der Bibel steht geschrieben: Das Weib soll dem Manne untertan sein.

Damit scheint B den Vogel abgeschossen zu haben; alle sind platt. Gegen die Bibel kann niemand aufkommen; die Frage scheint gelöst. Ich aber muss ob dieses genialen Ausweges herzlich lachen.

L: Schön, dass du deine Zuflucht zur Bibel nimmst; aber schau, die Politik stützt sich in ihren Entscheidungen gewöhnlich nicht auf die Bibel, leider

Gottes nicht, sonst würde es besser stehen mit der Welt. Man darf die Bibel nicht nur anrufen, wenn es einem gerade in den Kram passt, das wäre auf arge Weise Missbrauch getrieben mit dem Wort Gottes. Zudem stehen diese Worte am Anfang des Alten Testaments. Wenn man Jesus darüber befragt hätte, so hätte er sicher eine andere Antwort gegeben. Ihr dürft euch also durch diesen Einwand nicht beirren lassen und ruhig weiter diskutieren.

B: Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass eine Frau z. B. Gemeinderat würde. Da werden doch Fragen behandelt, von welchen die Frauen gar nichts verstehen, sagen wir z. B. vom Bau einer neuen Strasse.

A: Die Frauen haben bisher nichts zu sagen gehabt zu solchen Fragen; wenn sie sich aber damit befassen müssten, so würden sie davon bald auch etwas verstehen.

B: Die Frau braucht doch gar nichts zu verstehen davon; das ist gerade so, als ob der Mann der Frau beim Kochen dreinreden wollte.

L: Du führst also die Ungleichheit zwischen Mann und Frau auf die Natur zurück. Du meinst, die Natur habe Mann und Frau ungleich geschaffen, daher rühre auch die Ungleichheit in ihren Rechten. Daraus würde etwa folgen, dass der Frau, wie in der Familie, so auch in der Gesellschaft, im

öffentlichen Leben, besondere Aufgaben zugewiesen würden, welche sie ziemlich selbständig zu lösen hätte.

A: Heute regiert der Mann alles, und die Frau hat nichts zu sagen. Das ist gerade so, als ob in einer Familie der Mann auch kochen, betten und die Kinder besorgen wollte.

L: Es scheint also, die Arbeit zwischen Mann und Frau sei im heutigen politischen Leben doch nicht ganz richtig verteilt, und es scheint doch, dass etwas gehen sollte. Darüber, was gehen sollte, wollen wir nicht diskutieren, denn wir wollen hier keine Politik treiben, sondern nur uns in diesen Dingen etwas bewegen lernen. Ich danke euch, denn jede Partei hat die Bereitschaft gezeigt, von der andern etwas zu lernen. Wenn ihr so zufährt, werdet ihr einmal gute Politiker werden.

Die Diskussion hatte die Schüler sehr interessiert, und einer meinte, es wäre gescheiter, über solche Fragen zu diskutieren statt zu rechnen und solches Zeug zu treiben. Ich erwiderte: „Zu Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland!“ Wer nicht vorerst ein tüchtiger Berufsmann und ein tüchtiges Glied der Familie ist, der kann kein guter Politiker werden. Dazu muss man aber auch rechnen und lesen und schreiben können. Das eine tun und das andere nicht lassen.

Pädagogische Miniaturen

Von Dr. H. Keller, St. Gallen

II.

Fremde Sprache — fremde Menschen

Wir leben, ohne es zu wissen, ständig im Denk-, Fühl- und Ausdruckssystem unserer eigenen Sprache. Erst wenn wir vergleichen, fallen uns die bedeutenden Unterschiede ins Auge, wir lernen mit der fremden Sprache unsre eigene besser kennen. Je mehr wir uns mit fremden Sprachen beschäftigen, umso mehr wächst wohl auch der Respekt für das unverwechselbar Eigene der anderen Sprachindividualität.

Wenn wir unsern jungen Landsleuten aus der Westschweiz oder dem Tessin das Deutsche beibringen, stossen wir, noch lange nachdem der tägliche Kleinkrieg um Deklination und Konjugation abzuflauen beginnt, auf die Aeusserungen des romanischen Sprachempfindens. Wir freuen uns über das Auftauchen der ersten Sätze, die nicht mehr aus dem Italienischen oder Französischen übersetzt, sondern deutsch gedacht sind. Und doch sind, das zunächst Zufallstreffer, den Kameraden abgelauschte oder der Lektüre nachgebildete Wendun-

gen. Welch ein ungeheurer Weg ist von diesem nachahmenden Stadium aus noch zurückzulegen bis zum eigentlichen „Besitz“ der Sprache — bis man sich einigermaßen frei und ungezwungen in dem neuen Sprachmilieu bewegt, bis man etwas Eigenes, Persönliches darin sagen kann! Wieviele gelangen überhaupt bis zu dieser höchsten Stufe der Sprachbeherrschung?

Einen sehr anschaulichen Unterricht über diese Dinge verdanke ich den Unterhaltungen mit einem italienischen Studenten, der eine zeitlang mein Tischgenosse war. Dieser junge Mann zeigte sich lebhaft interessiert an der Erlernung des Deutschen, er sprach schon ziemlich geläufig, stellte Fragen über Grosses und Kleines, und so wurde die Erklärung von Ausdrücken, spracheigentümlichen Wendungen unvermerkt und unabsichtlich zu einem kleinen Kommentar über Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, ja, zu einer fragmentarischen Darstellung von Welt- und Lebensanschauungen, wie sie hierzulande gedeihen. Hartnäckig wurde